Von den Möglichkeiten, einen Fluss kulturwissenschaftlich zu erforschen

Theres Inauen, Konrad J. Kuhn

Zur Präsenz des Rheins im Basler Universitätsalltag

Seit dem Umzug des Seminars für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Basel in die *Alte Universität* am *Rheinsprung* im Sommer 2015 ist das Blicken auf den Rhein für viele Studierende und Mitarbeitende des Seminars zu einer neuen Lieblingsbeschäftigung geworden: Der Rhein inspiriert, er beruhigt, und er lenkt auch mal ab. Der Fluss und das, was auf, neben und in ihm geschieht, ist immer wieder Gesprächsthema: Schwärmereien über seine sich mit den Lichtverhältnissen, Wetterlagen und Jahreszeiten verändernden Farben, Mutmassungen über die Ladungen der Schiffe, die sich brummend an den Vorlesungs- und Büroräumlichkeiten vorbei flussaufwärts bewegen, oder spontane Umfragen für das gemeinsame Fluss-Schwimmen nach Feierabend. Und aus unseren Büros beobachten wir, dass das fließende Gewässer nicht nur unsere Blicke bannt: Tourist_innen halten beim Überqueren des Rheins auf der *Mittleren Brücke* inne, um ihn und die städtische Kulisse fotografisch festzuhalten; sobald die Sonne etwas wärmt, füllen sich die Treppenstufen entlang des Kleinbasler Rheinufer mit Menschen, die hier picknicken, reden, lesen, die Möwen füttern, die Füsse baden; und etwas erhöht, auf der Terrasse am anderen Ende der *Mittleren Brücke*, sitzt *Helvetia auf der Reise*, eine lebensgrosse Bronzeskulptur der schweizerischen Nationalallegorie. „[...] Nach einem anstrengenden Gang / durch die Stadt legt sie Mantel / Schild Speer und Koffer ab / ruht sich auf einem Brückenpfeiler / der Mittleren Rheinbrücke aus / und blickt nachdenklich / rheinabwärts ...“¹

1 Texttafel zur Skulptur „Helvetia auf der Reise“ (Bettina Eichin, 1980): „Eines Tages verlässt Helvetia ein Zweifrankenstück / mischt sich unters Volk / und unternimmt eine längere Reise / unterwegs kommt sie auch / nach Basel / nach einem anstrengenden Gang / durch die Stadt legt sie Mantel / Schild Speer und Koffer ab / ruht sich auf einem Brückenpfeiler / der Mittleren Rheinbrücke aus / und blickt nachdenklich / rheinabwärts ...“.

Helvetia blickt auf den Rhein.
Photo: Basil Koller, 2017.

Je länger wir auf den Fluss blicken und ihn in unserem Universitätsalltag multi-sensorisch wahrnehmen, desto mehr enthüllt dieser für uns Kulturanthropolog_innen seine Funktion als eine eigentliche Spiegelfläche, in der die Stadt – Basel – sichtbar wird. Der Rhein ist eben nicht ‚einfach‘ vorbeifließende Wassermasse, die sich ihren Weg durch diese Stadt bahnt; er ist hier – direkt vor den Fenstern des Seminars – städtisches Gewässer: Er ist urbaner Ort, und gleichzeitig zentraler Akteur der Geschichte und Gegenwart dieser Stadt.

Im Rahmen eines Studienprojekts haben wir uns also gleichsam neben *Helvetia* gesetzt, sind entlang des Rheinuferes gejoggt, haben den Rhein mit der Fähre überquert, die Hafenquartiere Klybeck/Kleinhüningen erkundet und uns in die zahlreichen Basler Rhein-Geschichten vertieft.² „Z’Basel an mym Rhy, / Jo, dert mecht i sy! /

2 Das Studienprojekt umfasste zwei Lehrveranstaltungen am Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Basel im Frühjahrssemester 2016, Dozierende: Theres Inauen, Konrad J. Kuhn, „Z’Basel an mym Rhy“ – Kulturanthropologische Perspektiven auf die Beziehungen zwischen Stadt und Fluss (BA-/MA-Seminar) und Basel maritim – Orte, Praxen, Erzählungen (Exkursion).

Weiht nit d'Luft so mild und lau / Und der Himmel isch so blau / An mym liebe, an mym liebe Rhy.“³ – Inspiriert durch diese (inoffizielle) Basler Stadthymne haben wir auf unseren Erkundungen nach den vielfältigen Beziehungen zwischen dieser Stadt und ‚ihrem‘ Fluss gefragt. Wir wollten erfahren, was den ‚Basler Rhein‘ ausmacht – und möglicherweise von anderen Rheinabschnitten unterscheidet –, und wie der Fluss als zentrales Element urbaner Entwicklungen, Praktiken, Debatten und Vorstellungen kulturwissenschaftlich beschrieben werden kann. Aus dieser intensiven Auseinandersetzung ist im Herbst 2016 eine kollaborative Publikation entstanden, die unsere Erkundungen am, über den und auf dem Basler Rhein für ein breites interessiertes Publikum zusammenfasst.⁴

Wir möchten hier an diese Publikation anschliessen, einige Anregungen aufgreifen und weiterführende Überlegungen zur Diskussion stellen. Wir erhoffen uns, dass zukünftige kulturwissenschaftliche Blicke auf den Rhein daran anknüpfen – sei dies am Basler *Rheinsprung* oder an anderen Stellen auf den fast 1233 Kilometern, welche der Fluss von seiner Quelle im Gotthardgebiet bis zu seiner Mündung in die Nordsee durchfließt.

Vom Europäischen Strom zum Basler Rhein

Ist ein Fluss zentraler Gegenstand der Forschung, ist eine Übertragung der linearen Fluss-Logik – entlang des Stromes – auf das analytische Denken naheliegend: Der Fluss und seine Fliessrichtung lenken also das Fragen, Beschreiben und Verstehen. So existieren einige Arbeiten, die den Rhein in einer linearen Logik erzählen. Solche Studien interessieren sich für den ‚Europäischen Strom‘ aus der Perspektive ‚von der Quelle bis zum Meer‘, oder richten entsprechend spezifische Fragestellungen an ausgewählte Rheinabschnitte: den *Hinter-*, *Vorder-*, *Alpen-*, *See-*, *Hoch-*, *Ober-*, *Mittel-*, *Nieder-*, oder den *Deltarhein*.⁵ Ebenso linear, wenn auch logisch anders gerichtet, argu-

3 Basler Lied „Z'Basel an mym Rhy“, Text: Johann Peter Hebel, um 1806; Musik: Franz Wilhelm Abt. Vgl. alemannische Wikipedia: https://als.wikipedia.org/wiki/Text:Z'Basel_an_mym_Rhy (21.01.2017).

4 Bregvadze, Tatia/Bühlmann, Simone/Bütler, Rebekka/Cornelis, Veit-Lorenz/Giuliani, Gianna/Huber, Birgit/Imboden, Fiona/Inauen, Theres/Jaccard, Mathilde/Keller, Anja/Kern, Eva/Koller, Basil/Kuhn, Konrad/Lanzrein, Liisa/Maier, Kirsten/Müller, Elena/Oechsli, Anna/Oettli, Agnes/Reusser, Sylvana/Salemi, Eleonora: „Z'Basel an mym Rhy“. Beziehungen einer Stadt zu ihrem Fluss, Basel 2016, https://kulturwissenschaft.unibas.ch/fileadmin/kwee/user_upload/redaktion/Cover_Webshop/Broschuere_final.pdf. (24.02.2017).

5 Vgl. etwa: Museumsverein Laufenburg: Fischer, Flösser, Laufenknechte. Ihre Arbeit am Hochrhein im Wandel der Zeiten. Publikation zur gleichnamigen Ausstellung im Museum Schiff in Laufenburg 1989/1990, Laufenburg 1989; Linder-Beroud, Waltraud: „Immer hör' vom Rhein ich singen ...“ Der Rhein – ein Strom deut-

mentieren jene Erzählungen, die den Fluss in einer gleichsam fließenden Zeit durch die Geschichte betrachten und den Rhein sozusagen ‚biographisch‘ perspektivieren, indem sie ihm durch die Zeit folgen.⁶

„Z’Basel an mym Rhy“ – Das vielzitierte Basler Lied verwies uns auf eine enge Beziehung zwischen Stadt und Fluss, eine Art Knoten, der es uns erlauben sollte, den Fluss von den urbanen Ufern her zu befragen, und gleichzeitig vom Fluss zurück an die Ufer und auf die Stadt zu blicken. Wir drehten also die Blickrichtung weg von der Fließrichtung hin zu einer querliegenden Perspektive, in der lokale Aneignungen des (europäischen) Stromes im Zentrum stehen. Basel ist in dieser Perspektive also eine spezifische Stelle am Rhein, wie es auch andere gäbe: die Rheinquelle im Bündner Oberland, den Rheinfall bei Schaffhausen, den Loreleyfelsen in Rheinland-Pfalz, die an beiden Ufern des Rheins liegende Stadt Bonn oder den Rotterdamer Hafen. Die Eingrenzung auf den „Bach“, wie der Rhein im lokalen Dialekt in Basel auch genannt wird, erlaubt einen mikroperspektivischen Blick auf den Fluss als urbanen Raum, und ermöglicht die Frage danach, wie sich der Fluss hier mit Menschen, Dingen, Erzählungen und lokalen Transformationen verbindet.

Der Fokus auf den ‚Basler Rhein‘ ermöglicht es zudem, die antithetische Konzeption von Natur (hier: der Fluss Rhein) und Kultur (hier: die Stadt Basel), die alltägliche Denkmuster und gesellschaftliche Diskurse so stark prägt, kritisch zu befragen.⁷ Indem der Fluss explizit nicht als ein isoliertes beziehungsweise isolierbares geographisches Element untersucht wird, gerät er nicht als ‚anti-urbaner Natur-Raum‘, sondern vielmehr als integraler und konstitutiver Teil des urbanen Lebens in den kulturwissenschaftlichen Blick. Der Wasser-Raum ist genauso wie der Land-Raum Gegenstand verschiedener städtischer – und damit: menschlicher – Zugriffe: Er wird vermessen und kartiert, begradigt und renaturiert, verschmutzt und gereinigt, unter-

schen Lebensgefühls, in: Brednich, Rolf Wilhelm/Schmitt, Heinz (Hg.): *Symbole. Zur Bedeutung der Zeichen in der Kultur*, Münster 1997, S. 267–284; Mattioli, Aram: „Volksgrenzen“ oder Staatsgrenzen? Wissenschaft und Ideologie in der Debatte um die Hochrheingrenze (1925–1947), in: Marchal, Guy P. (Hg.): *Grenzen und Raumvorstellungen (11.–20. Jahrhundert)*, Zürich 1996, S. 285–311; Uhlenbruck, Kurt: *Die Schleppschiffahrt auf der Gebirgsstrecke des Mittelrheins. Eine volkskundliche Untersuchung* (Studien zur Volkskultur, Band 29), Mainz 2004.

6 Vgl. etwa: Plessen, Marie-Louise von, *Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik* (Hg.): *Der Rhein. Eine europäische Flussbiografie*, München 2016; LVR-LandesMuseum Bonn/Schaden, Christoph (Hg.): *bilderstrom. Der Rhein und die Fotografie 1618–1853*, Berlin 2016; Disco, Cornelis: *Taming the Rhine. Economic Connection and Urban Competition*, in: Hard, Mikael/Misa, Thomas J. (Ed.): *Urban Machinery. Inside Modern European Cities*, Cambridge/London 2008, pp. 23–47.

7 Vgl. zur langen Tradition dieser Dichotomie: Hauser-Schäublin, Brigitta: *Von der Natur in der Kultur und der Kultur in der Natur. Eine kritische Reflexion dieses Begriffspaars*, in: Brednich, Rolf W. u.a. (Hg.): *Natur – Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt*, Münster 2001, S. 11–20.

sucht und erforscht, befahren und beschwommen, besungen und fotografiert, debatiert und erinnert. Der Rhein ist Bestandteil städtischer Bildwelten und Images, er und seine Ufer sind Gegenstand (stets umstrittener) stadtplanerischer Überlegungen. Er ist vielseitiger Arbeitsort und gleichzeitig urbaner Erholungs- und Freizeitraum. Er ist Freibad, Sportarena und Konzertbühne und er ist Lebensraum für die städtische Fauna und Flora. Er ist lokaler Grenzraum – zwischen den Stadtteilen Klein- und Grossbasel –, nationaler Grenzraum – das Dreiländereck Schweiz–Deutschland–Frankreich liegt mitten im Rhein – und internationales Gewässer – die freie Schifffahrt auf dem Rhein ist in der sogenannten *Mannheimer Akte* geregelt.

Die Studierenden haben im Rahmen des Studienprojekts in konkreten empirischen Erkundungen erprobt, mit welchen Zugängen, Fragestellungen und Methoden sich der Rhein als lokaler Rhein, und als Teil des Basler Stadtraums kulturwissenschaftlich befragen und beschreiben liesse. Die folgenden Überlegungen zu möglichen Forschungsperspektiven auf den urbanen Fluss knüpfen an diesen ersten kulturwissenschaftlichen ‚Wasserproben‘ an.

Wasserprobe 1 – „Verzell du das em Fäärimaa!“

Basel, deine Brücken! Eine Studierendengruppe hat die Verbindungen zwischen Basel und dem Rhein von drei Basler Rheinbrücken her befragt.⁸ In den Brücken, so die These der Studierenden, materialisiere sich Stadtgeschichte sowie die sich verändernde Bedeutung des Flusses für die Stadt: Die Beziehungen zwischen den bis Ende des 14. Jahrhunderts politisch getrennten, wirtschaftlich jedoch immer schon eng verflochtenen Städten auf beiden Seiten des Rheins, den späteren Stadtteilen Gross- und Kleinbasel, seien stets auch über deren Verbindungen über den Rhein zu verstehen. An den bewegten Baugeschichten dieser urbanen Transitstellen liesse sich ausserdem die Entwicklung des städtischen Verkehrs ablesen: Die Ende des 19. Jahrhunderts neugebauten Brücken – *Wettsteinbrücke* (1879) und *Johanniterbrücke* (1882) – ermöglichten den ab 1895 in Basel eingeführten Tram- sowie den anfangs des 20. Jahrhunderts zunehmenden Individualverkehr über den Rhein, und mussten dafür in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mehrmals um- und ausgebaut werden; die erstmals 1934 eröffnete *Dreirosenbrücke* wurde zwischen 1999 und 2004 neu gebaut, wobei die Brücke gleichzeitig als Autobahntunnel, Tramübergang und einladende Fussgängerzone

8 Cornelis, Veit-Lorenz/Jaccard, Mathilde/Oettli, Agnes: *Basel, deine Brücken!*, in: „Z’Basel an mym Rhy“, S. 20–26.

über den Rhein geplant wurde; und die *Mittlere Brücke* schließlich – 1225 erstmals erwähnt und bis 1879 einzige Basler Rheinbrücke – gehört seit 2015 zur sogenannten Zone *Verkehrsbefreite Innenstadt*, abgesehen vom Tram- und Busverkehr darf die Brücke nur noch von Radfahrer_innen und Fussgänger_innen benutzt werden.

Wer den Rhein in Basel von der einen auf die andere Stadtseite nicht über eine der fünf städtischen Rheinbrücken überqueren möchte, der oder die besteigt eine der vier Rheinfähren. Die Fussgängerfähren sind nach den heraldischen Figuren der Kleinbasler Ehrengesellschaften benannt – *Wilde Maa*, *Leu* und *Vogel Gryff* –, sowie der ebenso in Basler Brauchtumskontexten auftauchenden Narrenfigur *Ueli*.⁹ „Erzähl du das dem Fährmann!“ – Die Legende besagt, dass die Fährmänner (und heute zunehmend auch -frauen) während der kurzen Überfahrt über den Rhein von den Passagieren oft kurze Anekdoten und urbane Gerüchte erzählt bekommen. Wer in Basel einer Geschichte nicht ganz glauben will oder gar eine Lüge vermutet, der oder die entgegnet darum: „Verzell du das em Fäärimaa!“

Die Geschichte der „Fliegenden Brücken“ – so wird dieser Typus der an einem Drahtseil befestigten Flussfähren auch genannt – ist eng mit derjenigen der gebauten Brücken verflochten. Die Fähren wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit der Absicht errichtet, die beiden Basler Stadtufer an jenen Stellen zu verbinden, an denen damals noch keine Brücken standen. Mit dem Ausbau der Brücken, der kontinuierlichen Erweiterung des Tramnetzes und dem Aufkommen privater Verkehrsmittel in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der rentable Betrieb der Rheinfähren jedoch immer schwieriger. Seit den 1970er-Jahren kaufte die heutige *Stiftung Basler Fähren* alle städtischen Fähren und verpachtet sie seither direkt an die Fährmänner und -frauen. Der private *Fähri-Verein Basel* kümmert sich zusätzlich um die Finanzierung des Defizits aus dem Fahrenbetrieb.

Von einer alltagsrelevanten Rheinüberquerungsmöglichkeit haben sich die Fähren ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts also zu einem erhaltenswerten „Kulturgut für Basel“¹⁰ entwickelt: Die Fähren markieren den Fluss in städtischen Marketing- und Postkarten-Images als Basler Rhein – ähnlich wie das Basler Münster oder die *Mittlere Brücke*; sie sind im Zusammenspiel mit dem Fluss wichtige Orte urbanen Kulturlebens; sie bilden – kondensiert im Basler Spruch „Verzell du das em Fäärimaa“ – elementare Teile eines mündlich tradierten Stadtgedächtnisses und städtischer Erzäh-

9 Die vier namensgebenden Figuren tauchen gemeinsam im jährlich stattfindenden Anlass des *Vogel Gryff* auf, der auf dem Rhein, auf der Mittleren Brücke und am Kleinbasler Rheinufer stattfindet. Vgl. <http://www.lebendigetraditionen.ch/traditionen/00081/index.html> (16.01.2017).

10 Vgl. <http://www.fahri.ch/index.php/fahri-verein-basel> (16.01.2017).

lungen; und sie sind aufgrund ihrer spezifischen Materialität und ihres eigenen Rhythmus diejenige Rheinüberquerung, die heute den Fluss als ehemaliges Hindernis im städtischen Alltag am ehesten noch vorstellbar macht.

In den verschiedenen Rheinüberquerungen materialisiert sich das Aufeinandertreffen, Ineinandergreifen und Zusammenspiel von Stadt und Fluss. Die gebauten wie die fliegenden Brücken Basels scheinen uns ergiebige (materielle) Ausgangspunkte, um die veränderten und vielfältigen Bedeutungen des Rheins im städtischen Alltag – von der ‚natürlichen‘ Grenze über die Attraktion für Besucher_innen der Stadt zur alltäglichen, oft kaum mehr wahrgenommenen Selbstverständlichkeit für deren Bewohner_innen – zu erforschen.

Wasserprobe 2 – „Zämme dr Bach ab“

Seit 1980 organisiert die Basler Sektion der *Schweizerischen Lebensrettungs-Gesellschaft* einmal im Sommer ein gemeinsames Rheinschwimmen. Im Rahmen dieses Anlasses schwimmen jeweils über tausend Personen „zämme dr Bach ab“, also: gemeinsam den (Basler) Rhein hinunter. Das *Basler Rheinschwimmen* ist für viele Basler_innen ein Höhepunkt der Schwimmsaison, in der sich je nach Wetter, Wasserstand und Wassertemperatur täglich unterschiedlich viele Schwimmende den Fluss abwärts treiben lassen.

Das Schwimmen im Rhein ist für Basel schon im 15. Jahrhundert belegt, war jedoch lange Zeit verboten und wurde dann erst im 19. Jahrhundert im Zuge der Eröffnung eigens dafür gebauter Badehäuser erlaubt. Erst 1930 wurde der Rhein fürs freie Schwimmen freigegeben. Mehrere Jahre hat allerdings die durch die Industrie – die „Chemische“, wie sie in Basel genannt wird – beeinträchtigte Wasserqualität ein Schwimmen quasi verunmöglicht. Dass auf die aktuell erreichte, jedoch stets fragile Balance verschiedener Nutzungsinteressen am Basler Rhein auch in Zukunft Wert gelegt wird und dass die urbane Praxis des Schwimmens im Rhein für das gegenwärtige Selbstverständnis der Stadt essentiell ist, zeigt sich an deren Aufnahme in die Liste der *Lebendigen Traditionen in der Schweiz* – in dieser Liste sind die kantonalen Vorschläge für die schweizerischen Kandidaturen für die UNESCO-Nominationen als immaterielles Kulturerbe versammelt.¹¹ Die Möglichkeit, im Rhein schwimmen und am Rhein verweilen zu können, kann als ein starkes Zeichen dafür gelesen werden,

11 Vgl. das Dossier zum Schwimmen im Rhein: <http://www.lebendige-traditionen.ch/traditionen/00080/index.html?lang=de> (16.01.2017).

dass die Stadt heute sowohl innovativer Pharma- und Industriestandort als zugleich auch Ort mit hoher Wasser- und Lebensqualität sein will und dass der Rhein seine Funktionen als wichtige europäische Wasserstrasse, lokaler Energieversorger und öffentliche Badeanstalt gleichzeitig erfüllen soll.

Das sommerliche Schwimmen im Rhein gehört, wie das morgendliche Joggen und das sonntägliche Spazieren entlang des Rheins, oder das abendliche Grillen und Musizieren am Rhein zu jenen vielfältigen Praktiken, die den Rhein und die unmittelbaren Uferzonen heute zu einem wichtigen urbanen Erholungs- und Freizeitraum machen. „Joo, ... gömmr an Rhy?“ – Zwei Studierende haben im Frühjahr 2016 intensive Beobachtungsspaziergänge am Kleinbasler Rheinufer unternommen und sich über die subjektive Wahrnehmung ihrer spazierenden Körper den möglichen Bedeutungsdimensionen des Verweilens am Rhein angenähert.¹² Dabei haben sich ihre Beobachtungen und Eindrücke vom ersten Spaziergang an einem regnerischen Vormittag im April – entgegen einer ersten Enttäuschung über das menschenleere Flussufer – als wertvolle Ergänzung zu den Notizen vom zweiten Spaziergang an einem freundlichen Mai-Abend entpuppt. Während sich die ethnographische Aufmerksamkeit der Studierenden am warmen Abend auf die Aktivitäten der Menschen am gut besetzten Rheinbord richtete, offenbarten sich am Regenmorgen nämlich jene Infrastruktur und die damit verknüpften Arbeitswelten, die das Basler Rheinufer als von der Stadt beworbenen öffentlichen Aufenthalts- und Freizeitraum erst möglich machen: Die leeren Gartenterrassen der zum Rhein hin ausgerichteten Restaurants und die auf mögliche Kundschaft wartenden Angestellten; die breiten und erst vor wenigen Jahren sanierten Treppen und Sitzstufen am Rheinufer, die wie auch die Gehwege täglich von Putzequipen des städtischen Bauamtes gereinigt werden; oder aber die blauen Bojen im Rhein sowie die Tafeln am Rheinufer, die Schwimmende darauf hinweisen, wo sie (nicht) schwimmen sollen.

Das mündlich tradierte spezifische Wissen über das städtische Flussschwimmen, Gefühle von Angst, Glück oder Freiheit während des Schwimmens im Rhein, mit dem Schwimmen verbundene Praxen – ein Feierabendbier, informelle Businessmeetings, Sonnenbaden usw. – sowie die Bedeutungen der ‚schwimmenden Aneignung‘ der Stadt, können jedoch nicht nur vom Ufer her untersucht werden. In Weiterführung der spazierenden Erkundung des Rheinbords bei unterschiedlichem Wetter müssten die individuellen Bedeutungsdimensionen dieser urbanen Praxis gleichsam schwimmend erfahren und erforscht werden. Für das Verstehen des Verhältnisses zwischen

12 Bregvadze, Tatia/Salemi, Eleonora: „Was wämmr mache?“ „Joo, ... gömmr an Rhy?“ – Kulturelle Praxen am Rheinufer, in: „Z’Basel an mym Rhy“, S. 17–19.

Fluss und Stadt scheinen uns die Aufmerksamkeit für die körperlichen Dimensionen dieser Beziehung zentral und ist der vielseitige (auch mutige) Körpereinsatz der forschenden Kulturwissenschaftler_innen gefordert.

Wasserprobe 3 – „Der Rote Rhein“

Die Beschreibung „Der Rote Rhein“ löst – oft auch im Zusammenhang mit anderen Schlagwörtern wie „Chemieunfall von Schweizerhalle“ oder „Massenhaftes Fischsterben im Rhein“ – wohl bei vielen Menschen (und dies nicht nur bei Basler_innen) eine Folge von inneren Bildern, Erinnerungen und Emotionen aus. In der Nacht auf den 1. November 1986 brach in einer Lagerhalle des Chemiekonzerns *Sandoz* in Schweizerhalle, nur wenige Kilometer flussaufwärts von Basel, ein Grossfeuer aus. Durch den Brand bildete sich über der gesamten Region eine giftige Gaswolke, mit dem Löschwasser der während Stunden gegen die Flammen kämpfenden Feuerwehr flossen zwischen 30 und 40 Tonnen Chemikalien in den Rhein. Dieses hochgiftige Löschwasser färbte den Rhein rot, auf rund 400 Flusskilometern verendeten in den folgenden Tagen verschiedene Fisch- wie auch Vogelarten. Auch die Trinkwasserversorgung rheinnahe Gebiete brach zusammen, obwohl die Behörden betonten, für die Bevölkerung bestehe keine Gefahr.¹³ Die Aufnahmen von den in Flammen stehenden Hallen, vom blutrot gefärbten Rheinwasser, von lastwagenweise abtransportierten toten Aalen gingen dazu ins kollektive Bildgedächtnis ein.¹⁴

Aktuelle Bilder des Basler Stadtmarketings zeigen lachende Menschen, die sich mit bunten Schwimmsäcken vor der malerischen Altstadtkulisse rheinabwärts treiben lassen. *Der Rhein – Viel mehr als nur eine ‚Badi‘* – Unter diesem Titel hat sich eine Gruppe von Studierenden mit verschiedenen Bildern auseinandergesetzt, die den Rhein und Basel visuell miteinander verknüpfen.¹⁵ Dabei sind sie unter Bezug auf Texte von Rolf Lindner und Christine Bischoff der Frage nachgegangen, wie bewusst produzierte Bilder der Stadt – sogenannte *Images* – und individuelle sowie kollektiv geteilte städtische Bild- und Vorstellungswelten – sogenannte *Imaginaires* – nebeneinander

13 Vgl. Freytag, Nils: Der Rote Rhein. Die Sandoz-Katastrophe vom 1. November 1986 und ihre Folgen, in: Themenportal Europäische Geschichte 2010, www.europa.clío-online.de/essay/id/artikel-3580 (24.02.2017).

14 Dieses Bildgedächtnis wurde 2016 im Rahmen des Gedenkens 30 Jahre später wieder aktiviert, vgl. dazu etwa: <http://www.tageswoche.ch/themen/Schweizerhalle-Brand> (23.01.2017).

15 Koller, Basil/Müller, Elena/Reusser, Sylvana: Der Rhein – Viel mehr als nur eine ‚Badi‘, in: „Z’Basel an mym Rhy“, S. 9–16.

bestehen und/oder ineinandergreifen.¹⁶ Die Gruppe hat Postkartenansichten und Fotografien aus Tourismusbroschüren, die den Rhein als Basler Bildmotiv verwenden, gesammelt und diese mit selbsthergestellten *Mental Maps* von Mitstudierenden – persönlichen Karten, die subjektive Ansichten vom Basler Rhein sichtbar machen – verglichen. Anschliessend haben die Studierenden eigene, den offiziellen Imagebildern bewusst entgegengesetzte oder diese ergänzende Fotografien zum Basler Rheinabschnitt produziert: Anstatt der in der Dämmerung über den Rhein gleitenden Fähre rücken hier das Feuerlöschboot *Christophorus* der Basler Feuerwehr oder eine schwimmende Bauplattform vor dem Kleinhüninger Industrie- und Hafenareal ins Bild. Anstelle der sonnigen Badebilder, die laut dem interviewten Mitarbeiter des Stadtmarketings den visuellen Eindruck eines ‚mediterranen Lebensgefühls in Basel‘ befördern sollen, zeigen sie eine Nahaufnahme der (für Schwimmer_innen nicht ungefährlichen) Strömungen, die sich rund um die Brückenpfeiler der Rheinbrücken bilden.

Diese Auslegeordnung unterschiedlicher Bilder zeigt, wie der Fluss und die Stadt immer wieder aufs Neue visuell und narrativ verknüpft werden; gleichzeitig werden dominante Blickrichtungen und visuelle Tabuisierungen beschreibbar. Am Beispiel des ‚Roten Rheins‘ – als konkretes Bild und als urbanes Narrativ – wird dabei die ständige Veränderung des Blicks auf den Fluss beziehungsweise des städtischen Verhältnisses zum Fluss besonders eindrücklich deutlich: Im kollektiven Bildgedächtnis älterer Generationen ist ‚Der Rote Rhein‘ bestimmt abrufbar, für jüngere Menschen hingegen bildet die Umweltkatastrophe eine visuelle Leerstelle. Der Rote beziehungsweise vergiftete Basler Rhein als starkes Symbol für die bis Mitte der 1980er-Jahre nichtexistente Umweltschutzpolitik wird heute überlagert vom positiven Image des Rheins als ‚selbstverständlicher‘ und unproblematischer urbaner Freizeitraum.

Aufgabe einer vertiefenden kulturwissenschaftlichen Recherche zu den visuellen Verknüpfungen zwischen Fluss und Stadt könnte es sein, solche Dynamiken der Blickverschiebungen und (Un-)Sichtbarmachung einzelner Beziehungsfacetten zu benennen; und mit einer eigenen auf historischen und empirischen Recherchen basierenden Bildproduktion vergessene, tabuisierte oder unsichtbare Rhein-Geschichten (neu) zu erzählen. Dies geht nicht ohne einen mikroperspektivischen Blick, der vermeintlich unverbundene Themen miteinander in Beziehung setzt und so kulturanalytisch zu

16 Bischoff, Christine: Imagineering Hamburg – Sichtbarkeiten und Sichtbarmachung einer Stadt, in: Hamburger Journal für Kulturanthropologie 22/2 (2014), S. 3–10; Lindner, Rolf: Textur, *imaginaire*, Habitus – Schlüsselbegriffe der kulturanalytischen Stadtforschung, in: Berking, Helmuth/Löw, Martina (Hg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung, Frankfurt a. M. 2008 (Interdisziplinäre Stadtforschung, Band 1), S. 83–94.

den feinen Verknüpfungen zwischen Stadt und Fluss vordringt. So wäre etwa zu fragen, wie das aktuelle, positive Rhein-Image auch mit Verschiebungen in der städtischen Politik zusammenhängt. Die nebeneinander existierenden und einander ablösenden Rhein-*Images* und Rhein-*Imaginaires* sind immer als Spiegel sich wandelnder städtischer Machtverhältnisse, Diskurse und Interessen zu befragen.

Basel – Rhein – Schanghai

Obwohl erst ein lokalisierter Blick jene Verbindungen sichtbar macht, die zwischen einer Stadt und ‚ihrem‘ Fluss bestehen, stellt der Fluss an sich stets sicher, dass ein Bewusstsein für die vielfältigen Verflechtungen nie aus dem kulturwissenschaftlichen Denken verschwindet. Der Rhein verbindet Basel mit einer Vielzahl von nichtlokalen und fernen Orten, Menschen, Objekten und Ideen. Hör- und erlebbar wird diese verbindende Qualität des Rheins beispielsweise an der Chorprobe der *Störtebekers*, einem seit 1962 existierenden Basler Shanty-Chor, den eine Gruppe von Studierenden besucht, begleitet und interviewt hat:¹⁷ Die Sänger – meist ehemalige Matrosen oder Seemänner – singen in ihrer Freizeit Seemannslieder und bringen so Liedgut, Melodien und Vorstellungen vom Leben auf hoher See nach Basel. Es ist der Rhein, der hier eine materielle und imaginäre Verbindung schafft zu anderen Hafenstädten, zur Seemannswelt und damit verknüpften Vorstellungen von ‚rauen Seemännern‘.¹⁸ Sicht- und ablesbar werden solche Verbindungen aber auch in den Broschüren, welche die Städtepartnerschaft zwischen Basel und der chinesischen Wirtschaftsmetropole Schanghai bewerben. Auch wenn es hier inhaltlich vor allem um die Kooperation zwischen den „Life-Science-Standorten“ und „Kulturstädten“ geht, spielen für die (imaginierten) Gemeinsamkeiten die Selbstbilder als Hafen- und Logistikstädte doch eine wichtige Rolle.¹⁹

Diese Beispiele verweisen auf das Potenzial vergleichender Perspektiven auf die Beziehungen von Städten und Flüssen, oder allgemeiner: von Städten und Gewässern. Im Studienprojekt zum Basler Rhein haben sich eine Reihe von vorläufigen Thesen

17 Bühlmann, Simone/Giuliani, Gianna/Lanzrein, Liisa: Ein Seemannschor in Basel – Die *Störtebekers*, in: „Z’Basel an mym Rhy“, S. 27–30; Oechsli, Anna: Gesungene Seemannskultur, in: „Z’Basel an mym Rhy“, S. 31–33.

18 Vgl. Heimerdinger, Timo: Der Seemann. Ein Berufsstand und seine kulturelle Inszenierung (1844–2003), Köln 2005.

19 Vgl. <http://www.bs.ch/Portrait/Aussenbeziehung/Staedtepartnerschaften/Partnerstadt-Shanghai.html> (04.01.2017).

ergeben, deren Vertiefung und Schärfung sich im Vergleich mit anderen Beziehungskonstellationen zwischen Städten und ‚ihrem‘ Rhein, bzw. zwischen Städten und ‚ihren‘ Gewässern lohnen würde.

Die Funktion des Flusses als urbaner Erholungsraum scheint heute dominant; und dies sowohl in den offiziellen Diskursen des Stadtmarketings wie auch in den Narrativen der städtischen Bewohner_innen. In Basel ist es vor allem das Rheinufer, die sogenannte „Basler Riviera“, die mit Freizeitaktivitäten und einer hohen Lebensqualität verbunden wird. Eng verknüpft damit lassen sich Prozesse der Eventisierung feststellen; zahlreich sind die Anlässe auf dem und am Wasser, von den bereits seit Jahrzehnten stattfindenden traditionellen Festen wie dem *Vogel Gryff* über das als immaterielles Kulturerbe positionierten *Rheinschwimmen* bis hin zu Sportwettbewerben und Konzertveranstaltungen.

Gewässer und deren veränderte Nutzung spielen eine zentrale und dynamisierende Rolle bei der Transformation städtischer Arbeitswelten; beispielsweise im Transport- und Logistikgeschäft der sich heute *Port of Switzerland* nennenden Basler Rheinhäfen, das durch Technisierung und Automatisierung zunehmend weniger personalintensiv wird.²⁰ Gleichwohl erweisen sich die mit den verschwindenden Arbeitswelten verbundenen Erzählungen des Hafens als hartnäckig und persistent. Eine solche „Hafenromantik“ wird beispielsweise in aktuellen Formen städtischer Gastronomie genutzt – in Basel im *Rostigen Anker*, der *Marina Bar* oder im traditionsreichen *Restaurant Schiff*.

Mit dem Bedeutungswandel von Hafengebieten erfahren städtische Räume am Wasser neue Nutzungen. Solche machtdurchzogenen Prozesse der Stadtentwicklung an den sogenannten „urban waterfronts“ werden in vielen Hafenstädten unter den Stichworten „Verdrängung“ und „Gentrifizierung“ diskutiert.²¹ Auch in Basel war und ist die Nutzung des Rheins ein zentraler Transformator der Stadtentwicklung und des damit verbundenen urbanen Wohn- und Sozialgefüges. Entsprechend heftig wird in Debatten um die Neunutzung von Basler Hafen- und Ufergebieten über Zugänglichkeiten, um öffentlichen Raum und letztlich über gesellschaftliche Teilhabe gestritten.²² Der Fluss wird dabei – gleichsam schweigend – zum zentralen Gegenstand unterschiedlicher Visionen von Stadt.

20 Vgl. zum Hamburger Hafen: Schemmer, Janine: Schicht(en)wechsel. Eine empirische Untersuchung zum Umbruch der Arbeitswelt im Hamburger Hafen, in: *vokus* 1 (2010), S. 15–30.

21 Vgl. Kokot, Waltraud u.a. (Hg.): *Port Cities as Areas of Transition. Ethnographic Perspectives*, Bielefeld 2008.

22 Vgl. dazu bereits: Hugger, Paul: Von der „Dorfidylle“ zum Alltag eines Industriequartiers. Die Entwicklung der Basler Bannmeile Kleinhüningen, in: Kohlmann, Theodor/Bausinger, Hermann (Hg.): *Grossstadt. Aspekte empirischer Kulturforschung*, Berlin 1985, S. 63–75. Und aktuell: Bürgin, Reto, u. a. (Hg.): *Urbane Widerständigkeit am Beispiel des Basler Rheinhafen Areals*, Basel 2015.

Bei den hier angesprochenen Verbindungen, in die eine an einem Fluss gelegene Stadt eingebettet ist, stellt sich unweigerlich die Frage nach deren Gerichtetheit. Wohin führen die Verbindungslinien, die – den Rhein entlang – von Basel ausgehen? Konkret: Verbindet der Rhein Basel mit der Schweiz, oder mit der Welt? Zahlreich sind die entsprechenden Spuren; ein anregendes Beispiel sind die Schiffe und ihre kaum zufälligen Schiffsnamen, die als materialisierte Spuren sowohl auf regionale, nationale wie globale Verbindungen verweisen: *St. Alban*, *Schwägalp* und *Vierwaldstättersee*, genauso wie *Heidelberg*, *Rotterdam* und *Piz Everest*.²³ Welches lokale Selbstverständnis verbindet sich mit der spezifischen Gerichtetheit eines Flusses? Lässt sich etwa die vielzitierte ‚Weltgewandtheit‘ der Basler_innen daraus erklären?

Es würde sich lohnen, diesen (und weiteren) Thesen systematisch und vergleichend nachzugehen.

Der Rhein als Treffpunkt ... für Schwimmende, für Möwen, und für einen interdisziplinären Dialog

Insbesondere während der Wintermonate, dann wenn der Basler Rhein seine Funktion als zentraler urbaner Treffpunkt und Freizeitraum aufgrund tiefer Temperaturen kurzzeitig verliert, wenn anstatt der jauchzenden Schwimmer_innen die hier überwinterten Möwen kreischen, wenn im dunkelgrünen Wasser bunte Blätter treiben und der Fluss aufgrund der niedrigen Lufttemperatur zu dampfen beginnt, dann wird der Wasser-Raum viel stärker als sonst als Lebensraum für die städtische Fauna und Flora greifbar. Der sicht- und hörbare Wechsel verschiedener Rhein-Nutzer_innen zwischen Sommer- und Wintermonaten beziehungsweise zwischen Sonnen- und Regentagen macht auf eine ständige Aushandlung unterschiedlicher (oft auch gegenläufiger) Nutzungsinteressen verschiedener Stadtbewohner_innen – sowohl Menschen wie auch hier lebender Enten, Vögel und Fische – aufmerksam.

Eine kulturwissenschaftliche Perspektive ermöglicht es, den Fluss als urbanen Ort sehr weit zu begreifen und verschiedene (wissenschaftliche) Blicke auf das städtische Gewässer nebeneinander zu beschreiben. So lockt – im Blick auf den winterlichen Rhein – auch ein Blick über die ‚gewohnten‘ stadthanthropologischen Themenfelder hinaus: auf die hydrologischen, biologischen, chemischen oder juristischen Expertisen, die sich am selben Ort – am und im städtischen Gewässer –, jedoch mit einem

23 Vgl. www.swiss-ships.ch/rheinschiffe/ch-rheinlisten/aktuelle-ch-rheinschiffsliste.pdf (24.01.2017).

Schlafende Ente am Rhein.
Photo: Basil Koller, 2016.

anders gerichteten Erkenntnisinteresse herausbilden. Der Rhein – in Basel und darüber hinaus – ist in diesem Sinne nicht nur als höchst vielfältiges und herausforderndes ‚Schwimmbecken‘ für kulturwissenschaftliche Forschungsvorhaben zu verstehen, sondern als ein Treffpunkt, an dem Kulturanthropolog_innen in einen Dialog mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen treten könnten. So verstandene Kooperationen bei der Erforschung eines Flusses würden neue und ergiebige ‚Rheinsichten‘ eröffnen.

Konrad J. Kuhn, Katrin Sontag, Walter Leimgruber (Hg.)

LEBENSKUNST

ERKUNDUNGEN ZU BIOGRAPHIE, LEBENSWELT UND ERINNERUNG

Festschrift für Jacques Picard

2017

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Stiftung Jüdische Zeitgeschichte und der Stiftung Irène Bollag-Herzheimer

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Higg's Place. Carl Gustafson (Löderup, Schweden).
Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Carl Gustafsson, © beim Künstler.

Zwischenbild 1: He wouldn't last long. Brigitte Lustenberger. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher
Genehmigung der Künstlerin und der Christophe Guye Galerie, © Brigitte Lustenberger.
Zwischenbild 2: It hurt. Brigitte Lustenberger. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung der
Künstlerin und der Christophe Guye Galerie, © Brigitte Lustenberger.
Zwischenbild 3: Take it deeper. Brigitte Lustenberger. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher
Genehmigung der Künstlerin und der Christophe Guye Galerie, © Brigitte Lustenberger.

© 2017 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Lindenstraße 14, D-50674 Köln, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrektur: Helga Loser-Cammann, Köln
Umschlaggestaltung: Satz + Layout Werkstatt Kluth, Erfstadt
Satz: Bettina Waringer, Wien
Druck und Bindung:
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the EU
ISBN 978-3-412-50755-8

INHALT

	<i>Katrin Sontag, Konrad J. Kuhn, Barbara Haering, Walter Leimgruber</i> Verbindungen: Denken und Leben im Dialog – eine Einleitung	11
1	WISSEN UND ATMOSPHÄREN	
	<i>Brigitte Lustenberger</i> He wouldn't last long	20
	<i>Maria Yelenevskaya</i> Life in Academia. No Laughing Matter?	23
	<i>Ina Dietzsch</i> Comic journalism und Ethnographie. Ein Versuch zum Dialog zweier Wissenspraxen	36
	<i>Annelies Häcki Buhofer</i> Emotionen in wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Texten. Eine Annäherung	50
	<i>Aram Mattioli</i> „Living in two worlds“. Simon Pokagon und Charles A. Eastman – zwei indianische Intellektuelle in der Ära des Progressivismus	60
	<i>Karl Stadler</i> Von der Unbeholfenheit, mit kulturellen Paradigmenwechseln umzugehen. Versuch einer Selbstreflexion	72
	<i>Theres Inauen, Konrad J. Kuhn</i> Mit Rheinsicht. Von den Möglichkeiten, einen Fluss kulturwissenschaftlich zu erforschen	82
	<i>Johanna Rolshoven</i> Die Stadt und das Städtische sind eine Welt, die mehr ist als die Summe ihrer Teile. Zu einigen Vergesslichkeiten der Stadtforschung	96